



«Ich musste meinen Sohn auch erst lieben lernen»

Engagierte Frau: Die Thunerin Eveline Bachmann setzte alle Hebel in Bewegung, damit ihr Sohn heute «menschenwürdig» leben kann.

Foto: Patric Spohn

THUN Eveline Bachmann schreibt in einem Buch über die schwierige Suche nach einem menschenwürdigen Platz für ihren mittlerweile 20-jährigen Sohn, der an frühkindlichem Autismus leidet. Dabei thematisiert sie auch ihre eigene Überforderung und Hilflosigkeit.

Interview:

Barbara Schluchter-Donski

Eveline Bachmann, Sie mussten in Ihrem Leben viel kämpfen. Für Ihren Sohn, aber auch mit sich selber. Sie sind eine enorm starke Frau!

Eveline Bachmann: Vielen Dank! Schön, dass Sie das so sehen, auch wenn ich eine andere Wahrnehmung habe. Aber es ist sicher so, dass mein Sohn von Geburt an ein äusserst anstrengendes Kind war.

Was war denn so anstrengend?

Michel schrie rund um die Uhr. Auch wenn er gestillt und gewickelt war. Als er älter war, kotete er sich regelmässig ein und beschmierte damit seinen Körper, die Möbel und Wände. Oder er riss Bilder und Gardinen herunter. Ich wusste am Morgen nie, wie der Tag verlaufen würde, wie ich diesen überhaupt überstehen sollte. Ich fühlte mich oft isoliert und hatte zudem ein schlechtes Gewissen gegenüber unserem

zwei Jahre älteren Sohn. Diese Ohnmacht und Überforderung, gepaart mit dem Schlafmangel, führte mich an meine Grenzen.

Wie haben Sie diese Zeit überhaupt überstehen können?

Rückblickend habe ich während vieler Jahre einfach nur funktioniert. Schliesslich musste ich Michel meistens allein betreuen, da mein Mann wegen unseres Geschäfts beruflich sehr engagiert war. Aber ich hatte immer die Hoffnung, dass es irgendwie gut kommt. Und schöpfte daraus wohl auch die Kraft, für Michel zu kämpfen.

Weshalb mussten Sie kämpfen?

Ich spürte instinktiv, dass sich mein Sohn nicht wehren kann und ich das für ihn tun muss. So



erreichte ich, dass Michel eine Spielgruppe und später sogar den Regelkindergarten besuchen konnte.

Ihr Kampf ging später weiter ...

Ja, schwierig wurde es, als bei Michel die Pubertät einsetzte. Ich wollte einfach nicht, dass er eingesperrt, mit Medikamenten ruhiggestellt oder von Institution zu Institution geschoben wird, was aber leider passiert ist.

Wurde Ihr Sohn auch medikamentös behandelt?

Ja, mit starken Psychopharmaka. Wir willigten erst ein, merken aber, dass unser Sohn nur Medikamente erhielt, weil die Zuständigen überfordert waren. Michel veränderte sein Verhalten, wurde aggressiver. Etwas vom Schlimmsten, woran ich mich erinnern kann, war ein Be-
«Ich wusste am Morgen nie, wie der Tag verlaufen wird, wie ich diesen überhaupt überstehen sollte.»

such an seinem Geburtstag: Unser Sohn lag in einem isolierten Raum auf einer Matratze am Boden und war mit einem Gurt fixiert. Oder ein anderes Mal brachte ihn ein Heimleiter ohne Rücksprache mit uns in eine psychiatrische Klinik. Als wir uns gegen all diese Massnahmen zu wehren begannen, stempelten uns die Verantwortlichen als «unbequem» ab.

Welches wäre denn Ihrer

Meinung nach der richtige Weg?

Wir müssen Menschen wie Michel so nehmen, wie sie sind, statt sie ändern zu wollen. Ich habe meinen Sohn auch erst lieben lernen müssen. Heute ist er der Mensch, der mir am meisten bedeutet. Denn erst als ich Ja zu ihm sagte, hat er mir auch seine Seele geöffnet und seine Gefühle gezeigt.

Und was veranlasste sie dazu, ein Buch zu schreiben?

Ich möchte anderen Eltern in einer ähnlichen Situation Mut machen, um für ihre Kinder zu kämpfen und sich gegen die Behindertenindustrie zu wehren. Medikamente und Fixiergurte sind keine Lösung!

Was muss sich denn ändern?

Unser Betreuungssystem stimmt nicht. Es braucht politische Entscheide, damit Autisten aus der Psychiatrieschublade rauskommen. Menschen wie unser Sohn werden nur aggressiv, wenn sie unsicher sind. Dass

eine medikamentenfreie Betreuung ohne Sicherheitseinrichtungen funktionieren kann, beweist die Chasa Flurina im Unterengadin, wo unser Sohn heute lebt. Für ihn und für uns ist diese Einrichtung ein absoluter Glücksfall!

Und wie ist das möglich? Ist dort mehr Geld vorhanden?

Nein, im Gegenteil: Hier stehen vor allem menschliches und persönliches Engagement im Vordergrund. Dem Gesamtleiter Ueli Hintermann gelingt es, mit weit tieferem Budget und weniger Personal, Autisten dauerhaft in einer offenen Wohngruppe zu be-

treuen. Weil er berufen ist, weil er die Menschen liebt und sich mit ihnen auseinandersetzt. Und weil er nur Personal anstellt, das seinen Beruf ebenfalls mit Leidenschaft ausübt.

Dann ist Ihr Buch auch ein Aufruf zu mehr Menschlichkeit ...

Ja! Auch schwer behinderte Menschen wie unser Sohn haben das Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Sie haben nur leider keine Lobby!

Das Buch «Unser Michel» ist im Verlag «Einfach lesen» erschienen. Es ist im Internet unter www.einfachlesen.ch, bei der Autorin (ebach3604@bluewin.ch) oder in jeder Buchhandlung (ISBN 978-3-906860-03-9) erhältlich.



Kann wieder lachen: Michel Bachmann, der heute im Bündnerland lebt.

Foto: zvg



«WIE HOCHSICHERHEITSTRAKTE»

In ihrem Buch kritisiert Eveline Bachmann den Kanton Bern auch für seine **KBS-Plätze** (Koordinations- und Beratungsstelle für äusserst anspruchsvolle Platzierungen). Diese Plätze stehen Personen mit geistiger Behinderung/Autismus sowie psychischen Beeinträchtigungen zur Verfügung, die eine besonders intensive Pflege nötig haben. **Ein Platz kostet dabei pro Tag mehr als 800 Franken.** Für Bachmann sind es Institutionen, die die Betroffenen «einsperren und mit Medikamenten ruhigstellen, deren Dosierungen oft laufend erhöht werden». Sie spricht von **«menschenunwürdigen Hochsicherheitstrakten»** und davon,

dass Behinderte als **«Psychopharmaka-Versuchskaninchen»** missbraucht würden.

Nach Angaben der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion darf eine Institution die Bewegungsfreiheit nur dann einschränken, wenn alle anderen Massnahmen ausgeschöpft sind, um eine Gefahr für Personen oder eine Störung des Gemeinschaftslebens ausschliessen zu können. **Die hohen Kosten begründet der Kanton mit der intensiven und hochprofessionellen Betreuung.** Medikamente würden gemäss ärztlicher Verordnung verabreicht, zudem müsse die Medikation dokumentiert werden. *don/rei*

UM WAS ES GEHT

Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen nehmen ihre Umwelt anders wahr. Sie können sich nur mit Mühe in andere Menschen einfühlen und mit ihnen kommunizieren. Sie haben Schwierigkeiten, sich auf Neues einzustellen und eine Situation ganzheitlich zu erfassen. Die Merkmale können sehr ausgeprägt sein – dann behindern sie die Entwicklung eines Kindes massgeblich und treten meistens bereits in den ersten drei Lebensjahren auf. Man spricht in diesem Fall von **frühkindlichem Autismus**. Sind die Merkmale weniger deutlich, fallen sie oft erst später auf. Dann spricht man vom **Asperger-Syndrom**. *pd*

IHR KAMPF GEHT WEITER

Die Autorin Eveline Bachmann (60) verbrachte ihre Kindheit in Burgdorf. Nach einer kaufmännischen Ausbildung und einer Weiterbildung im Konsumkredit-Inkasso arbeitete sie als Verwaltungsbeamtin beim heutigen Betreibungsamt Bern-Mittelland. Wegen der Liebe zog sie schliesslich an den Genfersee, wo ihre beiden Söhne zur Welt kamen. **Seit 1999 lebt sie mit ihrer Familie in Thun**, wo ihr Mann ein Elektroinstallationsgeschäft betreibt.

Mit der Geburt ihres jüngeren Sohns Michel im Jahr 1997, der durch frühkindlichen Autismus schwer behindert ist, stellte sich Eveline Bachmanns Leben und

das ihrer Familie auf den Kopf: **Von ihren Erfahrungen und Erlebnissen schreibt die Thunerin nun in ihrem Buch «Unser Michel».** Sie erzählt von Überforderung, Verzweiflung und Einsamkeit, aber auch von bedingungsloser Liebe. Und von der schwierigen Suche nach einem menschenwürdigen Platz für ihren Sohn.

Heute engagiert sich Eveline Bachmann im Vorstand der **Chasa Flurina im bündnerischen Lavin**, wo ihr Sohn seit dem Februar 2016 lebt. Eveline Bachmann will weiter für ihre Anliegen kämpfen und anderen **beeinträchtigten Familien ihre Hilfe anbieten**. *don*